

# Zum 80. Geburtstag von Franz Hohler : Ansprache zum Festakt in der Stadtkirche vom 5. Mai 2023

Autor(en): **Hohler, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **82 (2024)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1049566>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

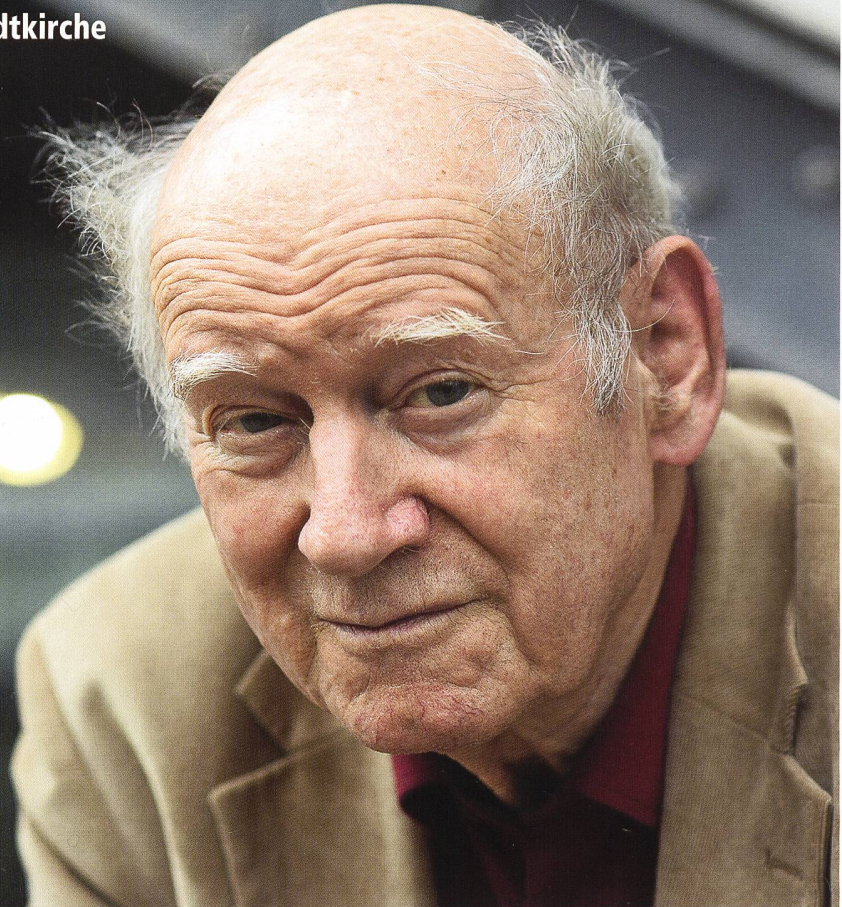
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zum 80. Geburtstag von Franz Hohler

Ansprache zum Festakt in der Stadtkirche  
vom 5. Mai 2023

Franz Hohler



Liebe Familie, liebe Grossfamilie,  
liebe Laudatoren Thomas Marbet und  
Moritz Leuenberger

Nun wird es ernst.

Die Urheberrechtsgesellschaft  
von welcher du eine Rente bekommst  
verlangt  
einen «Lebensnachweis» von dir.

Das schraffierte Feld  
auf deinem Audiotest  
bedeutet einen Verlust  
von 54% des Gehörs  
im Hochtonbereich.

Die Treppen werden  
auf einmal steiler  
der Atem flacher.

181 cm sei deine Grösse  
sagt dir die Arztgehilfin.  
Im Pass steht 183  
und als junger Mann

masses du 1 Meter 89  
das heisst wohl  
du schrumpfst.  
Du bist nicht mehr sicher  
schreibt man 80 mit oder ohne t  
und Nonsens  
mit oder ohne e am Schluss?  
Heisst das Mittel gegen die Rückenschmerzen  
Neopren oder Novalgin?

Willst du wirklich noch lernen  
wie man mit «Twint» bezahlt?

Deine Finger erinnern sich zwar  
an die Solosuiten für Cello  
von Johann Sebastian Bach  
aber nicht mehr  
an das Binden  
einer Krawatte.

Du musst medizinische Ausdrücke  
anprobieren  
wie Kleider  
«Orthostatischer Schwindel»  
sitzt wie angegossen.



«Subdurales Hämatom»  
legst du wieder beiseite.

Das Durchschnittsalter für Männer  
so lasest du kürzlich  
liegt hierzulande bei 81.  
Du kannst nur hoffen  
die 1 sei noch steigerungsfähig.

Trinken, trinken, trinken!  
Schon länger ist es für dich  
zur Gewohnheit geworden  
von jedem Brunnen  
an dem du vorbeikommst  
drei Schlucke Wasser zu trinken.

Du bist noch über richtige Gletscher gegangen  
und weisst  
ihre Tage sind gezählt  
und auch dein eigener Klimawandel  
ist nicht aufzuhalten.

Dein Vorrat an Zukunft  
schmilzt und schmilzt und schmilzt  
und die Enkelkinder  
wachsen und wachsen.

Soviel zur Befindlichkeit des Jubilars, ein Wort, das ich  
bisher immer ironisch brauchte. Jetzt aber merke ich:  
80 Werden ist ein Hauptberuf. Dass mich Olten aus-  
stellt, rührt mich, und ich danke allen, die daran be-  
teiligt waren und sind, für ihre grosse Arbeit. Ein Dank  
auch den Künstlerinnen und Künstlern, die ein Werk  
für mich in das Kunstmuseum gebracht haben, und  
damit auf ihre Art an mich dachten. Da ich für einige  
unter Ihnen so etwas wie eine wandelnde Kindheitser-  
innerung bin (Franz und René – I säge nüt!), möchte  
ich Ihnen etwas über meine eigene Kindheit in dieser  
Stadt erzählen.

Es gab keine grossen Reisen, als ich ein Kind war. Ein-  
mal fuhr uns unser Onkel mit dem Auto ins Elsass, da  
waren wir also in Frankreich, im Ausland, und sahen  
mit Schaudern die Einschusslöcher in den Häusern von  
Mulhouse, wo 10 Jahre zuvor noch Krieg war und Men-  
schen aufeinander geschossen hatten, um sich zu töten.  
Der Krieg faszinierte mich. Ich konnte mich lange ver-  
tiefen in ein grossformatiges sechsbändiges Werk, das  
unter dem Titel «Das grosse Weltgeschehen» während  
des Zweiten Weltkrieges Jahr für Jahr erschienen war  
und in der Bibliothek meines Vaters stand.

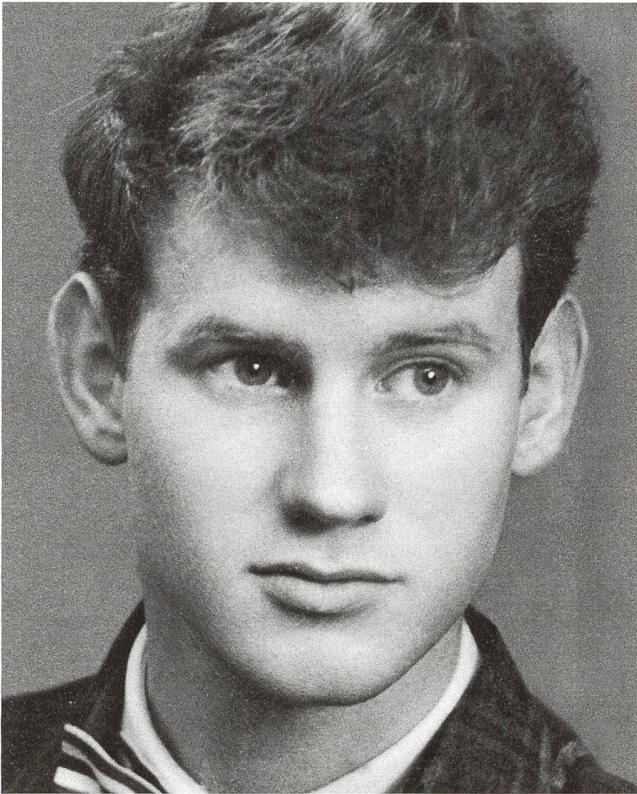
Mein schweizerisches Geschichtsbild war ungetrübt. Es  
war ganz klar, dass ich zu einem Heldenvolk gehörte,  
das sich von Morgarten bis St.Jakob an der Birs froh  
noch im Todesstreich auf jeden Feind gestürzt hatte.  
Das Bild wurde genährt von unserem Primarlehrer, der  
uns mit Begeisterung von den alten Eidgenossen und  
ihrem unbändigen Freiheitsdurst erzählte. Als in der

«Schweizer Jugend» ein Buch mit dem Titel «36 Bil-  
der zur Schweizer Geschichte» angekündigt wurde, ging  
ich fast täglich in die Buchhandlung Schreiber, um zu  
fragen, ob es schon erschienen sei, hatte auch schon er-  
spartes Taschengeld bei mir, um es zu kaufen, und war  
dann sehr enttäuscht, als es sich bei den Bildern bloss  
um schematische Darstellungen handelte; es waren eine  
Art Organigramme der alten Eidgenossenschaft, vor  
und nach der Tagsatzung, unter fremden Kronen wa-  
ren dicke Pfeile gezeichnet, welche sich gegen die  
Schweiz richteten, aber keine einzige Darstellung einer  
Schlacht war da zu sehen, und darauf hatte ich doch  
gehofft, und so begann ich selbst, Schlachten zu zeich-  
nen. Ich malte den Mädchen, die mir ihr Album ga-  
ben, um mich darin zu verewigen, sterbende Krieger,  
die sich mit aufgerissenem Mund einen Pfeil aus der  
Brust rissen, und war ganz erstaunt, als mich meine  
Mutter fragte, ob ich glaube, die Mädchen hätten Freude  
daran. Selbstverständlich glaubte ich das. Ich glaubte  
überhaupt, die Mädchen hätten Freude an mir, denn  
ich hatte auch Freude an den Mädchen, die mir als grosse  
und geheimnisvolle Bereicherung der männlichen Welt  
vorkamen.

Die männliche Welt, das waren Indianerspiele, die wir  
im nahen Säliwald veranstalteten, oder Fussballwett-  
kämpfe, die wir nach der Schule auf dem Sportplatz ne-  
ben der Friedenskirche austrugen. Wenn man Glück  
hatte, schauten die Mädchen dabei zu. Wer eines von  
ihnen als Schulschatz wollte, musste eine Botin orga-  
nisieren, die mit einer entsprechenden Anfrage zum er-  
sehnten Mädchen ging. Wurde die Anfrage positiv be-  
antwortet, wussten alle, dass man nun miteinander ging.  
Was sich in den Herzen zutrug, war einigermaßen klar;  
schwerer durchschaubar allerdings, was sich genau in  
den Unterleibern abspielte, da kursierten die verschie-  
densten Gerüchte. Einmal bekam ich ein Aufklärungs-  
büchlein in die Hand gedrückt mit dem Titel «Du sollst  
es wissen», es war eine ähnliche Enttäuschung wie die  
Schweizer Geschichte in 36 Bildern, nichts wurde ge-  
zeigt, man wusste gar nichts danach, noch heute staune  
ich über die Frechheit der Autoren, so etwas als Auf-  
klärung auszugeben. Zum Glück fand ich dann einmal,  
spät genug, auf dem obersten Regal der elterlichen Bi-  
bliothek in der zweiten Reihe das Buch «Unser Ge-  
schlechtsleben». Damit war eine Lücke geschlossen, aber  
zugleich eine neue aufgetan, denn das Gelesene wollte  
ja nun auch irgendeinmal erlebt werden.

Doch da lauerten die Regeln und Normen einer rigi-  
den Welt, die mit dem unbändigen Freiheitsdurst der  
alten Eidgenossen nicht im Einklang standen. Einer  
meiner ersten Schulschätze war ein Mädchen, das zwar  
eine Mutter hatte, aber vom Vater trafen nur ab und zu  
Postkarten ein. Erst später erfuhr ich, dass die Mutter,  
gelernte Kindergärtnerin, sich mit besten Qualifikati-  
onen für eine Stelle beworben hatte, die sie aber nicht  
bekam, weil sie ein uneheliches Kind hatte. Ich erfuhr  
überhaupt Vieles erst später.





Dass gleichaltrige Kinder unter der Bezeichnung «Verdingkinder» als Sklaven gehalten wurden, wusste ich nicht, obwohl einer meiner Grossväter selbst ein Verdingkind gewesen war. Dass gleichaltrige Kinder ihren Familien weggenommen wurden und unter der Bezeichnung «Kinder der Landstrasse» ins Elend einer Heim- und Anstaltskarriere gestossen wurden, wusste ich nicht, ich wusste nur, dass «Pro Juventute», die dafür verantwortlich war, «Für die Jugend» heisst, und dass wir ihre Briefmarken an den Haustüren verkaufen durften, oder mussten, denn dahinter steckten feste Werte, an denen es nichts zu rütteln gab. Dass die Hälfte der Erwachsenen weder abstimmen noch sich in ein politisches Amt wählen lassen konnte, erscheint mir rückblickend als unglaublich. Es war aber so. Ich wuchs, so scheint mir manchmal, in einer düsteren Zeit auf, ohne es zu merken.

Mir selbst ging es gut in dieser Zeit. Ich hatte das Glück, in einem Haus aufzuwachsen, in dem Kultur nicht verehrt, sondern gelebt wurde. Mein Vater, zu dem halb Olten in die Schule ging, hatte eine grosse Bibliothek, las uns an Ostern den «Osterspaziergang» aus Goethes «Faust» vor, oder Johann Peter Hebels alemannisches Weltgedicht «Die Vergänglichkeit», oder in den Ferien Ludwig Thomas «Lausbubengeschichten», er stellte in der «Theaterzeitung» die Stücke vor, die in Olten gespielt wurden und spielte selber Theater, und die Mutter brachte die Musik in unsere Familie. Ich konnte ein Instrument lernen, das Cello, das sich mein Grossvater (das ehemalige Verdingkind) erworben hatte, in der Hoffnung, es zu erlernen, um dann zu erfahren, dass seine Finger dafür zu klein waren. Ich ging ins Progym-

nasium und lernte mit Leichtigkeit Sätze wie «milites fortiter pugnabant», «Die Soldaten kämpften tapfer», ich schrieb Verse für die bunten Abende unserer Skilager, ich spielte Theater, gab in der Dramatischen Gesellschaft in Thornton Wilders Einakter «Glückliche Reise» den etwas vorwitzigen Buben in einem Matrosenanzug, ich beschloss als Zwölfjähriger, alles gut und interessant zu finden und wurde gleich danach schwer krank, und ich glaube, ich habe die Krankheit nur überlebt, weil ich den Aufenthalt im Kinderspital Zürich gut und interessant fand, ich befand mich wohl auf einer glücklichen Reise.

Ein wichtiger Bote des Lebens war der Radioapparat mit dem grünen Auge und der Skala, die mit dem rätselhaften Ort «Hilversum» begann, und vor dem wir abends mit heissen Backen die unheimlichen Sendungen «Verzell du das im Fährima» hörten, oder die Krimireihe «Mein Name ist Paul Cox» oder die berndeutschen Gotthelf-Hörspiele «Ueli der Knecht», die mich später zu meinem «bärndütsche Gschichtli» inspirierten, oder am Samstag die bunten Abende aus dem Bernhard-Theater. Die Welt war in unsern Ohren zu Hause. Und gejasst haben wir in der Stube, ein Kulturgut, das ich bis heute bewahrt habe und auch meinen Söhnen weitergab, und Streichquartett haben wir gespielt (Mutter erste Geige, Bruder zweite Geige, Vater Bratsche, ich Cello), einige Male auch öffentlich, etwa bei einem Familienabend der Kirchgemeinde. Wenn mein Bruder und ich am Abend in unserer Mansarde im Bett lagen, hörten wir manchmal meine Mutter aus dem unteren Stock Mendelssohns Violinkonzert oder eine Bach-Suite üben und wurden von ihren Klängen in den Schlaf gewiegt.

Für das «Oltner Tagblatt» begann ich als Gymnasiast, Konzert- und Theaterbesprechungen sowie Kurzgeschichten zu schreiben, und der Abdruck dieser Geschichten war eine frühe Ermutigung.

Als ich in die Kantonsschule ging, gab es bereits Saisonarbeiter, die ihre Familie heimlich nachkommen liessen und deren Kinder sich in den Wohnungen verstecken mussten, in steter Angst, entdeckt zu werden. Aber auch als einheimisches Kind konnte man in Heimen, welche sich mit Namen von Heiligen oder einem Wort wie «Liebeswerk» schmückten, so schwer geprügelt und gedemütigt werden, dass man jedes Vertrauen in die Erwachsenen, in die Autoritäten und überhaupt in die Menschen verlor.

All dies erfuhr ich erst später. Ich hatte eine schöne Jugend. Ich. Andere nicht.

Und vielleicht noch eine kleine Reminiszenz an den Ort, in dem wir uns gerade befinden.

Sie sitzen, Sie wissen es, bevor Sie es von mir hören, in der Stadtkirche, aber was Sie vielleicht nicht wissen, ist, dass es die christkatholische Kirche ist, und was Sie vielleicht auch nicht wissen, ist, dass ich in dieser Konfession erzogen worden bin, und wenn Sie einen Mo-



